

HARTLEY B. ALEXANDER. *The Concept of Consciousness. Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods* 1 (5), 118—124. 1904.

Der Aufsatz ist rein kritisch gewendet. Zunächst polemisiert der Verfasser gegen die psychologische Auffassung des Bewußtseins, mit der die des naiven Menschen zusammengestellt wird. Er versteht darunter die Auffassung, die im Bewußtsein eine Folge-, Begleit- oder Parallelerscheinung gewisser realer physischer Vorgänge sieht. Das Resultat seiner Betrachtung ist, daß eine solche Auffassung zwar als Hilfsmittel wissenschaftlich-psychologischer Forschung nützlich und notwendig ist, aber vom erkenntnistheoretischen Standpunkt betrachtet, in Schwierigkeiten führe (insofern das Physische als bloße Bedingung des Bewußtseins gedacht, nie in dasselbe eingehen kann, demnach unerfahrbar bleibt). Des Weiteren beschäftigt sich A. mit der idealistisch-phänomenalistischen Fassung des Bewußtseins im Anschluß an BRADLEY, JAMES und MACH.

v. ASTER (München).

G. UPHUES. *Vom Bewußtsein*. Osterwieck (Harz), Zickfeldt. 1904. 50 S. M. 0,75.

Der Hauptfehler der kleinen Schrift liegt meiner Meinung nach darin, daß von UPHUES eine ganze Reihe von erkenntnistheoretischen Voraussetzungen eingeführt werden, die nicht nur keine genügende Begründung erfahren, sondern auch ihrem Sinn nach nicht zureichend klargestellt sind. Dahin rechne ich namentlich zwei Voraussetzungen, die untereinander zusammenhängen. Die erste behauptet, daß wir von räumlicher Ausdehnung und zeitlicher Aufeinanderfolge nur reden können vermöge einer „apriorischen Auffassungsweise“, die wir den Empfindungen gegenüber vollziehen. Die zweite betrifft die Gegenstände, von denen wir durch unser Bewußtsein etwas wissen, und stellt die Behauptung auf, daß alles, was wir als gegenständlich oder als wirklichen Vorgang auffassen, mithin alles, was für uns objektive Tatsache ist oder werden kann, eine notwendige Beziehung auf einen bestimmten Punkt in der Zeit und einen bestimmten Ort im Raume haben muß. Aus dieser Voraussetzung ergibt sich u. a., daß eine wissenschaftliche Untersuchung von Bewußtseinsvorgängen, z. B. von Gefühlen, m. a. W. daß eine Psychologie nur dadurch möglich ist, daß die zu untersuchenden Tatbestände auf den Körper, als auf einen raumerfüllenden Gegenstand, und die in ihm sich abspielenden Vorgänge bezogen werden. Eine Psychologie ohne Bezugnahme auf den Körper, auf das „leibliche Ich“, wird a priori, auf Grund erkenntnistheoretischer Erwägung — für unmöglich erklärt. Weiter geht U. von der an sich wohl verständlichen Bestimmung aus, daß „Empfindung“ das heißen soll, was auf außer uns befindliches Gegenständliches hinweist, „Gefühl“, was für uns den Charakter einer Qualität des Ich hat. Mit Rücksicht auf seinen oben gekennzeichneten erkenntnistheoretischen Standpunkt aber werden sofort die Grenzen beider Begriffe in merkwürdiger Weise verschoben. Eigentlich sind nur Eindrücke des Tast- und Gesichtsinns wirklich Empfindungen zu nennen — da ihnen nur direkte Beziehung auf Räumliches außerhalb des eigenen Körpers zukommt. Töne sind nur darum allenfalls zu den Empfindungen zu stellen, weil mit ihnen Druckempfindungen der das Ohr treffenden Luftwellen untrennbar verbunden sind, alle Organ-

empfindungen, Hunger, Durst, auch Sehnen-, Muskel- und Gelenkempfindungen sind ohne weiteres „Gefühle“. Vielleicht zeigt diese Terminologie am deutlichsten, daß U. nirgends ausgeht von einer vorurteilsfreien Betrachtung der Tatsachen selbst, sondern überall von einem Begriffsschema, das den Tatsachen aufgezwängt wird. Weder die Psychologie, noch auch die erkenntnistheoretische Grundlegung derselben kann meiner Meinung nach von einer solchen Betrachtungsweise Förderung erwarten.

Im einzelnen zeigt sich mehrfach eine Übereinstimmung mit den Positionen von NATORPS „Einleitung in die Psychologie“.

v. ASTER (München).

**HENRY RUTGERS MARSHALL. Of Simpler and mere Complex Consciousnesses.**

*Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods* 1 (14), 365—372. 1904.

In dem vorstehenden, wie in einem früheren Aufsatz desselben „*Journal of Philosophy etc.*“ (1 (9), 1904) betitelt: „Of Neururgic and Noetic Correspondences“, geht M. aus von der Theorie des psychophysischen Parallelismus und sucht gestützt auf diese Theorie die Bewusstseinswelt mit ausschließlicher Rücksicht auf das korrespondierende physische System zu charakterisieren. Ref. vermag weder diese Betrachtungsweise, noch die von M. erzielten Resultate für fruchtbar zu halten. Welchen psychologischen Sinn soll z. B. die — im Hinblick auf die Kompliziertheit der den ganzen Menschen durchziehenden Nervenmasse aufgestellte — Behauptung haben, das menschliche Bewusstsein sei ein „bundle of minor consciousnesses“, deren eines, nämlich das der Gehirnmasse korrespondierende, normalerweise dominiere?

In dieser Abhandlung werden solche Resultate benutzt, um daran Spekulationen über Vorhandensein und Beschaffenheit einfacherer und namentlich komplizierterer, übermenschlicher Bewusstseinswelten — sie finden schließlich in einer Weltseele ihren Abschluss — zu knüpfen. Ob die Ergebnisse, wenn wir die Tatsachen des Bewusstseinslebens ins Auge fassen, wie sie uns die innere Erfahrung lehrt, einen faßbaren und verständlichen Sinn haben, wird auch hier nicht gefragt.

v. ASTER (München).

**LEONARD NELSON. Die kritische Methode und das Verhältnis der Psychologie zur Philosophie.** Ein Kapitel aus der Methodenlehre. Abhandlungen der

FRIESSchen Schule. N. F. Heft 1, 1—88. 1904.

„Die Deduktion der metaphysischen Grundsätze ist ein Geschäft der Psychologie“ (S. 24). Der Begründung, Klarlegung und Verteidigung dieses Satzes ist die vorliegende Schrift gewidmet. Für den Psychologen von Interesse ist die Art, wie der Verf. — von rein philosophischem Standpunkte ausgehend — einen Einwurf beseitigt, der gerade heute von vielen Seiten gegen eine Grundlegung der Philosophie durch Psychologie erhoben wird. Man pflegt nämlich zu sagen: Metaphysische Grundsätze — man denke an das Kausalgesetz — sollen eine Gültigkeit a priori, d. h. unabhängig von aller Erfahrung besitzen. Wie kann nun die Psychologie metaphysische Grundsätze beweisen, da sie doch als Naturwissenschaft empi-